Zeitschrift: Blätter für bernische Geschichte, Kunst und Altertumskunde

Herausgeber: Historischer Verein des Kantons Bern

Band: 10 (1914)

Heft: 3

Artikel: Aus der Vergangenheit der Kirche von Thurnen : Vortrag, gehalten am Kirchensonntag in Thurnen, am 1. Februar 1914

Autor: Tscharner, L.S. von

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-181236

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Jahre 1795 und 1796 brachten Truppendurchzüge; im Oktober 1797 wurden die Dragoner und Kanoniere der 1. und 2. Kompagnie in Lenzburg aufgeboten. Am 18. Dezember 1797 wurde bekannt, dass am nächsten Montag das 3. und 4. Bataillon vom Regiment Lenzburg besammelt werde; per Kopf erhielten sie $^1/_2$ Mass Wein und 1 ℔ Brot von der Stadt und den Burgern wurde rekommandiert, dass sie ihnen etwas zu essen geben. — Das Jahr 1797 endete ruhig. 1798 wurde eine Kompagnie in der Stadt einquartiert. Der Rat schrieb nach Bern, er sei in Verlegenheit „da wir bewußt sind, daß unser Betragen nicht so beschaffen gewesen, daß wir mit einer garnisonierenden Wache belegt und beschwert werden und die rings um uns her liegenden Ortschaften befreit sein sollen".

Geholfen hat die Remonstration nicht. Die Berner trauten der Stadt nicht. In Lenzburg bestand eine Kommission, welche die Umwandlung der Verhältnisse betrieb. Die Geschicke vollzogen sich mit eiserner Notwendigkeit. Bern fiel und damit brach das ganze Gebäude zusammen, unter dessen Dache sich die feudalen Verhältnisse allzulange erhalten hatten.

Am 24. März trat die neugewählte Munizipalität, das Volk nannte sie „Unnützität" der einen und unteilbaren helvetischen Republik (la république une et invisible hiess sie das Volk), ihr Amt an.

Aus der Vergangenheit der Kirche von Thurnen.

Vortrag, gehalten von Dr. jur. L. S. v. Tscharner am Kirchensonntag in Thurnen, am 1. Februar 1914.

ls Herzog Berchtold der V. 1191 den ersten Grundstein zur Stadt Bern legte, sah es in unserm Gürbethal gar verschieden von heute aus. Nicht in gerader Linie floss die Gürbe gegen die Aare zu; in unzähligen Windungen schlich sie talabwärts durch Sümpfe und dichte Wälder. Vor ganz alter Zeit

mochte das Tal ein See gewesen sein, von dem sich noch längere Zeit kleinere Überreste erhielten. So werden in alten Urkunden Toffen und Gelterfingen manchmal *Toffen am See* und *Gelterfingen am See* benannt.

Die Abhänge des Längenbergs waren schon zurzeit der Gründung Berns bewohnt. Die ganze Gegend von Thun abwärts auf dem linken Aareufer bildete die sogenannte Landgrafschaft Burgund, über welche die Herzoge von Zähringen als Vertreter des deutschen Kaisers geboten. Auf ihrer am Abhang des Belpberges gelegenen Burg — nicht auf dem heutigen Schloss Belp — wohnten die Freiherren von Belp oder von Montenach, wie sie später hiessen, zu Englisberg hatten die Freiherren von Englisberg ihren Sitz, auf einem waldigen Felsen über Gelterfingen hausten die edlen Freiherren von Kramburg, von deren Schloss heute nur noch spärliche Mauerreste zu sehen sind. Droben auf Rümligen sass ebenfalls ein mächtiges Geschlecht, die uralten Freiherren von Rümligen die über den grössten Teil des Längenberges und gegen Freiburg bis in die Gegend von Guggisberg und Schwarzenburg, der alten Herrschaft Grasburg, als freie, unmittelbar unter dem Kaiser stehende Herren geboten. Einer von ihnen hatte um das Jahr 1063 — also mehr als hundert Jahre vor Berns Gründung — das damals neugegründete Cluniacenser-Kloster Rüeggisberg mit bedeutenden Besitzungen in unserer Gegend ausgestattet. Zum Dank dafür erhielten die Herren von Rümligen die Schirmvogtei über jenes schöngelegene Gotteshaus.

Am oberen Ende des Gürbethales stiess das Gebiet der Freiherren von Thun und dasjenige der sagenberühmten Freiherren von Strättligen bei Wattenwyl und Gurzelen an die Kramburgischen und Rümligenschen Besitzungen.

Neben diesen grossen Herren hatten noch andere, Edelleute ihren Sitz im Gürbethale. Zu Riggisberg sassen die Edeln dieses Namens, etwas später, ums Jahr 1250, erbauten sich die Herren von Bennenwyl aus dem Freiburgischen bei Niedergurzelen eine Burg, welcher sie ihren Namen gaben und von welcher noch einiges Gemäuer zu sehen ist.

Auf einem bewaldeten Bergvorsprung bei Niederschön-

egg, oberhalb Lohnstorf, finden sich von Tannen- und Buchenwald überwachsen, ebenfalls einige spärliche Mauerreste. Wohl die wenigsten von uns werden diese je beachtet haben und noch weniger werden wissen, dass dort die Burg derjenigen stand, welche aller Wahrscheinlichkeit nach die Gründer der Kirche von Thurnen gewesen sind. *Blankenburg* war der Name dieses Schlosses, dessen weisser Turm weithin sichtbar aus dem dunkeln Walde ins Gürbethal hinausragte. Seine Besitzer, die Herren von Blankenburg scheinen ein jüngerer Zweig des grossen Freiherrenhauses von Weissenburg im Niedersimmental gewesen zu sein, mit welchen sie ein ähnliches Wappen führten, nämlich eine weisse Burg mit zwei Türmen auf schwarzem Grunde. Die von Weissenburg führten die gleiche Burg, aber in einem roten Schilde. Im Stockentale hatten diese Herren zahlreiche Güter, so namentlich die Jagdburg auf dem Binserenhubel, welche aber 1286 von den Bernern zerstört wurde. Aber auch hier in der Gegend waren sie begütert, in Thurnen und auf der Schönegg, sowie zu Riggisberg lagen ihre Besitzungen, und um denselben näher zu sein, erbauten sie sich das Schloss Blankenburg im Gürbethal.

Wir sehen, dass schon in alter Zeit unsere Gegend recht bevölkert war. Denn wo Schlösser waren, mussten auch Dörfer und Kirchen vorhanden sein. Vom Dasein des Klosters Rüeggisberg, wo fromme Mönche beim Anblick der hehren Alpenwelt unter Beten und Psalmensingen ein gottgefälliges Leben führten, haben wir schon gehört. Daneben waren aber auch andere Kirchen hierzulande, deren geistliches Oberhaupt der Bischof von Lausanne war. Sein Bistum reichte von den Ufern des blauen Genfersees bis an das linke Aareufer und umfasste ausser der Landgrafschaft Burgund sämtliche Täler des Berneroberlandes. Die Aare bildete die Grenze, auf dem rechten Ufer begann das Bistum Constanz. In einem Verzeichnis der sämtlichen Kirchen des Bistums Lausanne vom Jahre 1228 finden wir als Kirchen unserer Gegend verzeichnet: Belp, Rüeggisberg, Gurzelen, Kirchdorf, Gerzensee und *Thurnen*. Es ist dies die früheste Kunde, die wir von unserem Gotteshaus haben. Wir dürfen annehmen, dass es eine Stif-

tung der Herren von Blankenburg ist. Auf den meisten Burgen befanden sich im Mittelalter kleine Hauskapellen für den Burgherrn und seine Diener; damit aber auch die andern Leute in seinem Herrschaftsgebiet das Wort Gottes hören konnten, pflegte der Herr an einem günstigen Orte eine Kirche zu bauen. Zu ihrem Unterhalt stiftete er dann einiges Land, aus dessen Ertrag der Geistliche, nebst freier Wohnung darauf, seinen Lebensunterhalt bezog. Dem Gründer der Kirche stand das Recht und auch die Pflicht zu, eine solche Pfründe mit einem Priester zu besetzen. Dieses Recht nannte man Kirchensatz oder Collatur. Damit war auch die Aufsicht über die Kirche und ihre Güter und die Schutzpflicht des Geistlichen verbunden, was man Kirchenvogtei, bei Klöstern auch Kastvogtei nannte. Durch allerlei Schenkungen und Vergabungen konnte das Kirchengut und seine Einkünfte sehr bedeutend werden; alles das ging in das Eigentum des Inhabers des Kirchensatzes und der Kirchenvogtei über, der es im Namen des Heiligen, welchem die Kirche geweiht war, verwaltete. Der Herr entschied, welche Einkünfte dem Priester oder sonstigen Geistlichen zukommen sollten, das übrige behielt er für sich. Eine solche Kirchenvogtei und Kirchensatz konnten für den Inhaber sehr einträglich sein; daher wurden diese Rechte mit der Zeit wie etwa heutzutage eine Zinsschrift weiter verkauft oder verschenkt. Sogar Klöster gelangten, wie wir bald sehen werden, derweise in den Besitz solcher Vogtei- und Collaturrechte über andere, oft weit entfernt liegende Kirchen.

Manchmal wuchsen die Kirchengüter so bedeutend an, dass aus ihren Einkünften noch neben dem Priester andere Leute leben konnten. Dann geschah es oft, dass der Inhaber der Collatur den Ertrag dieser Güter z. B. einem jüngeren Sohne zuwies und ihn damit ausstattete. Dieser brauchte nicht ein Geistlicher zu sein, konnte aber auf den Pfrundgütern leben, musste jedoch seinerseits wieder einen Geistlichen anstellen, der den Gottesdienst bedienen und den Kirchgenossen als Seelsorger beistehen konnte. Die ersteren nannte man Kirchherren, die andern Leutpriester oder Weltpriester.

Alle die vorgenannten Rechte an der Kirche von Thurnen

gehörten den Herren von Blankenburg. Im Jahr 1343, am 1. Juli, verkauften nun der Ritter Anton von Blankenburg, sein Bruder Niklaus von Blankenburg, Kirchherr zu Thurnen, und ihre Schwester Catharina, die Witwe des Ritters Peter von Oentz, sowie deren Tochter Verena, Gemahlin des Junkers Rudolf Kerro, dieselben um 1300 ℔ Silber an das reiche Kloster Interlaken. Dabei wird auch die Kapelle zu Riggisberg erwähnt, welche schon damals eine Filiale von Thurnen und keine selbständige Kirche war.

Aber auch nach diesem Verkauf vergassen die Herren von Blankenburg ihrer alten Kirche im Tal der Gürbe nicht. Am 12. März 1349 stiftete der vorgenannte Kirchherr Niklaus von Blankenburg dem der heiligen Catharina geweihten vordern Altar in dieser Kirche ein besonderes Vermögen, bestehend aus dem Berg Culm, zwischen den Bergen Tal und Walalp in der Stockhornkette, dem halben Teil eines Hauses, Hofes und Gartens an der Ringmauer zu Bern und einer Hofstatt mit dazugehöriger Wohnung zu Thurnen. Dieses Vermögen sollte dazu dienen, dass nach dem Tode des Schenkers am Catharinenaltar täglich zu seinem Gedächtnis Messe gelesen und dazu ein zweiter, besonderer Priester angestellt werde. Schon zu Lebzeiten des Stifters gab aber diese Schenkung zu allerei Streitigkeiten mit Interlaken Anlass, welche nach seinem Tode fortdauerten.

Wie es in unserer Kirche 100 Jahre später, im Jahre 1453 aussah, darüber gibt ein Bericht an den Bischof von Lausanne Aufschluss. Um der zu dieser Zeit überall herrschenden Unordnung in den Kirchen seines Bistums abzuhelfen, betraute der Bischof im Frühling dieses Jahres 2 Gesandte mit einer Inspektionsreise, die allerorts in seinem Namen die erforderlichen Reparaturen und Anschaffungen anzuordnen hatten. Am 10. März kamen sie nach Thurnen und wurden vom Geistlichen Gerhart Guthat empfangen, dessen Gemeinde aus 25 Feuerstätten bestand. Es muss, nach ihrem Bericht zu schliessen, hier in der Kirche traurig ausgesehen haben. Alle Wände waren mit schwarzen Flecken beschmutzt, die davon herrührten, dass man die zur Beleuchtung dienenden Pechfackeln und Kerzen einfach gegen die Wand drückte

um sie auszulöschen. Es wurde daher befohlen, von dieser übeln Gewohnheit abzulassen und sich in Zukunft zum Auslöschen eines Horns oder sonst eines geeigneten Instruments zu bedienen. Auch sollte in spätestens zwei Jahren die ganze Kirche samt dem Chor sauber geweisst werden. Ganz böse sah es mit dem zum Gottesdienst erforderlichen Kirchengerät aus. Das meiste fehlte überhaupt; die Anschaffung einer Monstranz für die Hostie, eines Speisekelches, eines silbernen Abendmahltellers und eigener Ampeln für die letzte Ölung musste anbefohlen werden. Zwei Legendenbücher waren zwar vorhanden, doch war ihr Einband verdorben und die Deckel fehlten. Die Sakristei und der Taufstein waren am zerfallen; vom Altar der heiligen Catharina hiess es, er könne nicht unterhalten werden, da kein Vermögen dazu vorhanden sei. Dass es sich in Wirklichkeit nicht so verhielt, wissen wir. Auch sollte beförderlichst das fehlende Weihwasserbecken neben der grossen Türe wieder aufgestellt werden.

Nicht schöner war es draussen vor der Kirche. Am Beinhaus fehlte fast das ganze Dach, der Friedhof war in verwahrlostem Zustand.

Die bischöflichen Gesandten befahlen, den Friedhof geschlossen zu halten und an seinen 4 Ecken Kreuze aufzustellen. Auch sollte sofort ein Inventar über sämtliche Priestergewänder, Kleinodien und Zierraten gemacht werden, von dem der jeweilige Priester von Thurnen ein Doppel haben musste.

Zur bessern Übersicht sollten innerhalb 3 Jahren genaue Urbarien oder Zinsrodel über alle Einkünfte und Zehntrechte der Kirche angefertigt werden, damit solche nicht mehr zur Beeinträchtigung des Gottesdienstes veräussert würden.

Es ist kein sehr erfreuliches Bild, aber in den andern Kirchen sah es damals auch nicht besser aus.

Das Kloster Interlaken, dem der Unterhalt aller dieser Dinge zustand, hatte aber nicht mehr so viel Geld wie früher, und suchte deshalb mehr und mehr auch die Einkünfte der ihm zugehörigen Kirchen in seine eigene Tasche zu leiten.

In Thurnen schien ihm das von Niklaus v. Blankenburg

dem Catharinenaltar gestiftete Vermögen besonders dazu geeignet.

Von den Herren von Blankenburg lebte niemand mehr und deshalb liess es diesen Altar eingehen. Damit waren aber die Leute von Thurnen nicht einverstanden und als ihre Reklamationen nichts nützten, kam es am 17. März 1464 zu einer förmlichen Klage gegen den Propst von Interlaken. Die Sache wurde dem Grossen Rat zu Bern vorgelegt. Die Leute von Thurnen brachten vor, dass die für die heilige Catharina einst von Niklaus von Blankenburg gestiftete Kaplanei nicht gehörig bedient und die Messe an derselben nicht gehalten werde, auch sei an ihrer Kirche nur ein Priester angestellt, währenddem doch zwei da sein sollten. Der Propst verlegte sich auf Ausflüchte und behauptete, die von Thurnen seien bisher mit einem Leutpriester genügend versorgt gewesen, auch hätten sie gar nicht das Recht zu reklamieren, sondern höchstens allfällige Erben Herrn Niklaus von Blankenburgs. Der Rat entschied aber, dass Interlaken die im Stiftungsbrief von 1349 bezeichneten Güter nun den Leuten von Thurnen herausgeben solle und dass diese fortan selber die Messe und den Altar nach Inhalt der Urkunde besorgen sollten.

Wir wissen sonst wenig über unsere Kirche aus der Zeit vor der Reformation. Sie wird im grossen und ganzen der heutigen nicht unähnlich gewesen sein. Schon damals hatte der zu Thurnen amtierende Priester eine grosse Gemeinde zu besorgen; wie wir wissen, stand schon seit 1343 eine dem heiligen Sebastian geweihte Kapelle zu Riggisberg, auch in Wattenwyl befand sich eine Kirche, die von Thurnen aus bedient wurde. Ein vielbesuchter Wallfahrtsort war die Höhle oben am Fuss der steilen Felswand bei Gutenbrünnen, das Pfaffenloch: Dort hatten der heilige Udalrich und sein Begleiter Cuno, zwei Cluniacensermönche, einen Winter in frommer Andacht und unter Verkündigung des Wortes Gottes verbracht. Von ihrem Abte waren sie aus dem fernen Frankreich auf die Bitte Lütholds von Rümligen um 1063 in unsere Gegenden geschickt worden, um den Bau des Klosters Rüeggisberg zu leiten; als der Winter aber den Fortgang des Werkes hinderte, zogen sie sich in diese Höhle zurück, die

noch Jahrhunderte nach ihrem Aufenthalt daselbst eine Stätte der Erinnerung an die beiden heiligen Männer blieb. Noch kurz vor der Reformation, im Jahre 1495, wurde zu Gutenbrünnen eine Kapelle gebaut und dem heiligen Ursus geweiht, der auch der Schutzheilige von Thurnen war.

* * *

Bevor wir aber mit der kirchlichen Geschichte fortfahren, müssen wir einen Blick auf die vielen Veränderungen werfen, welche sich seit der Gründung Berns bis zum Ausgang des XV. Jahrhunderts in der Umgebung unserer Kirche zugetragen hatten. Wir haben gehört, dass zur Zähringerzeit unser Land die Landgrafschaft Burgunden an der Aare hiess und dass damals die Herren von Belp, von Kramberg, von Rümligen, von Riggisberg und andere mehr auf ihren Burgen hausten. Noch bestand die Stadt Bern in ihren Anfängen, aber bald mussten alle diese Herren mit Erstaunen wahrnehmen, wie das neue Gemeinwesen unten an der Aare immer grösser und von den deutschen Kaisern mit allerlei Freiheiten und Rechten ausgestattet wurde. Als im Jahre 1218 Herzog Berchtold V. von Zähringen als letzter seines Hauses verstarb, kam Burgunden an der Aare unter die Grafen von Neuenburg-Nydau, und als diese ebenfalls ausstarben, an die Grafen von Habsburg-Kyburg, welche dieses Land 1381 an das Haus Österreich verkauften. Für die im Gürbetal ansässigen Herren musste es sich bald fragen, welche Stellung sie zu ihrem neuen Nachbarn, der Stadt Bern, einnehmen wollten. Die einen sahen bald ein, dass es besser sei, mit demselben auf gutem Fusse zu stehen. Zu diesen zählten vor allem die Freiherren von Kramburg und von Rümligen, sowie die Herren von Blankenburg, von Bennenwyl und von Seftigen. Andere dagegen, wie die Herren von Belp und Montenach, hielten es mit dem übrigen Adel des Landes und mussten ihre Feindschaft mit der Aarestadt bitter büssen. Die Herren von Englisberg endlich, und auch die von Riggisberg zogen vor, im Lauf des XIII. Jahrhunderts unsere Gegenden zu verlassen und nach Freiburg überzusiedeln, wo der Stamm derer von Englisberg kräftig weiterblühte und erst um das Jahr 1690 erlosch.

Gewiss wird es dem einen oder dem andern der Zuhörer aufgefallen sein, dass ich eine andere Burg in unserem Gebiet noch nicht genannt habe, nämlich Burgistein. Heutzutage das grösste unserer hiesigen Schlösser, ist es dennoch bedeutend weniger alt, als Riggisberg und Rümligen. Gegründet wurde Burgistein erst um das Jahr 1260 vom Ritter Jordan von Thun, dessen Nachkommen in der Folge den Namen Burgistein annahmen. Sehr bald gelangten sie zu grosser Macht, ausser Burgistein gehörte ihnen noch das ganze Gebiet von Reutigen, Stocken, Wattenwyl, Gurzelen, Seftigen, Schönegg und in der Folge auch Riggisberg. Der Enkel des Erbauers der Burg, auch Jordan genannt, gehörte zu den erbittertsten Feinden Berns. Als die Berner 1339 bei Laupen ihre Feinde endgültig besiegt hatten, zogen sie das folgende Jahr unser Tal hinauf vor Burgistein und belagerten es. Ein Armbrustschütze Namens Ryffli tötete durch einen wohlgezielten Schuss den Burgherrn; beim Ryffligässchen in Bern steht noch heutzutage auf dem Brunnen ein an diesen guten Schützen gemahnendes Standbild. Burgistein wurde von den siegreichen Bernern zerstört und die Besiegten mussten der Stadt Frieden geloben. In der Folge wurde das Schloss neu aufgebaut und die Herren von Burgistein wurden Burger von Bern.

Wir haben vorhin die Schlacht bei Laupen erwähnt. Als das Städtchen, welches den Bernern gehörte, 1339 von den Feinden belagert wurde, war es der Ritter Anton von Blankenburg, welcher als bernischer Vogt zusammen mit Johann von Bubenberg und Burkard von Bännenwyl Laupen so lange mutig verteidigte, bis die Berner unter Rudolf von Erlach das feindliche Heer in die Flucht schlugen. Auch die Herren von Kramburg, von Rümligen und andere mehr waren damals Burger von Bern und hatten sich teilweise in der Stadt niedergelassen. Peter und Johann von Kramburg waren dort sogar 1263 bis 1278 und 1328 bis 1332 zur Schultheissenwürde emporgestiegen, ebenfalls Berchtold von Rümligen im Jahre 1323. Nach der Schlacht von Laupen und der darauffolgenden Erstürmung von Burgistein war unsere ganze Gegend mit der Aarestadt verbündet und befreundet, gehörte ihr aber

noch nicht. Erst nach dem Sempacherkriege im Jahr 1386 musste Österreich die Landgrafschaft Burgund an der Aare der schon mächtigen Stadt Bern abtreten und von nun an war unser Gürbethal bernisches Gebiet.

Ungefähr zu dieser Zeit starben die Herren von Kramburg aus und ihre Stammburg zerfiel bald hernach. Schon vorher hatten sie diese verlassen und ihren Wohnsitz nach Uttigen verlegt, wo noch heute umfangreiches Mauerwerk von ihrer Burg Zeugnis gibt. Bald darauf erlosch auch das Geschlecht der Herren von Burgistein. Nach manchen Handänderungen gelangte ihre Burg um 1461 an den berühmten bernischen Venner Urban von Muhleren, dessen einzige Tochter und Erbin sie mit den Herrschaften Wattenwyl, Kirchdorf, Gerzensee, Gurzelen, Blumenstein, Schönegg und Seftigen um das Jahr 1500 ihrem Manne, dem nachmaligen Schultheissen Jakob von Wattenwyl zubrachte. Riggisberg ham durch Erbschaft von den Herren von Burgistein um 1387 an Herrn Walther von Erlach, in dessen Familie es über 400 Jahre, nämlich bis 1799 verblieb. Auch die Herren von Blankenburg erloschen gegen Ende des XIV. Jahrhunderts und ihre Burg zerfiel ebenfalls. Dagegen wurde bald darauf zu Oberschönegg ein kleines Schloss erbaut, das später zeitweise mit der Herrschaft Burgistein vereinigt wurde.

Länger als alle diese Geschlechter hat der Stamm der Herren von Rümligen geblüht. Erst im Jahr 1579 verstarb Hans Rudolf von Rümligen als letzter dieses Hauses. Allein von ihren früheren ausgedehnten Besitzungen war den letzten Herren dieses Namens nicht mehr viel geblieben. Schon im Jahre 1515 hatten Hans und Gilian von Rümligen ihre alte Stammburg ob Thurnen einem Burger von Bern namens Heinrich Schütz verkaufen müssen. Das Wappen der Herren von Rümligen war ein geteilter Schild, oben rot mit einem weissen Stern, unten weiss mit einem roten Stern. Auf dem Helm führten sie einen weissen Schwanenhals, wie denn überhaupt der Schwan das Wappentier des Geschlechtes und der Herrschaft Rümligen war. Ich erwähne dies einzig aus dem Grunde, um den hiezulande etwas ungewöhnlichen Namen der Wirtschaft zum Schwanen in Nieder-Rümligen zu erklären;

dieser Namen ist sehr alt und jedenfalls mit dem eben angeführten Wappen von Rümligen in Verbindung zu bringen.

Doch kehren wir nun zu unserer Kirche zurück!

Seit 1386 lag Thurnen also in bernischem Gebiet. Das Landgericht Burgund hatte Bern sogleich in ein Landgericht Sternenberg rechts von der Sense, und ein Landgericht Seftigen links von der Aare geteilt. Die Oberaufsicht und Verwaltung dieses letzteren Bezirkes erhielt der jeweilige Venner der Zunft zu Pfistern in Bern. Noch immer besass Interlaken Kirchensatz und Kirchenvogtei zu Thurnen. Ausserdem hatte dieses grosse Kloster im Lauf der Zeit die Kollatur sämtlicher andern Pfarreien der Gegend sei es durch Kauf, sei es durch Schenkung an sich gebracht. Eine Ausnahme bestand nur für Kirchdorf und Rüeggisberg, dessen Besitzungen sich mehr gegen Schwarzenburg und Freiburg hinzogen.

Im Januar 1528 wurde auf der Disputation zu Bern die Reformation beschlossen und am 23. Februar legte man das vom Rat entworfene Reformationsmandat dem Volke zur Abstimmung vor. Mit grossem Mehr wurde dasselbe an den Landsgemeinden angenommen.

Dadurch erfuhr das kirchliche Leben grosse Veränderungen. Der Gottesdienst wurde möglichst vereinfacht, die Messe abgeschafft. Predigt und Gebet sollten die Hauptsache sein. Wie anderswo, mussten auch hier in Thurnen die Altäre und Bilder des heiligen Ursus und der heiligen Catharina aus der Kirche weichen; die schönen Weihrauchgefässe, Altardecken, Leuchter und Priestergewänder wurden vernichtet. Öde und düster war das Innere des Gebäudes, da aller Zierrat und Schmuck als Erinnerung an das, wie man damals sagte, heidnische Papsttum, aus den Kirchen verbannt wurde. Sogar der Kirchengesang musste aufhören! Täglich sollte dagegen ein Predigtgottesdienst mit Abendmahlsfeier stattfinden, was aber bald auf den Sonntag, Mittwoch und Freitag beschränkt wurde. Man kann sich denken, welche Arbeit der damalige erste reformierte Pfarrer Benedict Bähler zu bewältigen hatte! Dagegen wurde die Kapelle zu Riggisberg geschlossen und diejenige zu Gutenbrünnen dem Verfall überlassen.

Von diesen allzustrengen Vorschriften kam man aber mit der Zeit wieder ab. 1539 wurde die Kapelle zu Riggisberg wieder geöffnet und repariert, damit der Pfarrer von Thurnen alle 3 Wochen oder 14 Tage dort das Wort Gottes verkünden könne. Die Wochenpredigten stellte man bis auf die sogenannte Freitagspredigt wieder ab. 1538 führte man den Gesang wieder ein und zwar unter Posaunenbegleitung, da man damals noch keine Orgeln hatte.

Bei der Reformation zog der Staat — Bern — alle die reichen Klostergüter ein und machte sie zu Staatseigentum. Die Kollatur von Thurnen wurde von Bern zu den Einkünften des jeweiligen bernischen Amtmannes in Thun, des auf dem dortigen Schlosse residierenden Schultheissen, geschlagen. Dieser hatte nun das Kirchengut mit den zahlreichen dazu gehörigen Zehntrechen zu verwalten und über den Unterhalt und den baulichen Zustand der Kirche und sonstigen Pfrundgebäude von Thurnen zu wachen. Später freilich — das genaue Datum hat sich bis jetzt nicht ermitteln lassen — kam der Kirchensatz an den Venner zu Pfistern in Bern.

Wie wir gehört haben, war die Kirchgemeinde Thurnen eine sehr ausgedehnte, indem sie von altersher neben Riggisberg auch noch die ganze Gemeinde Wattenwyl in sich begriff. Auf die Länge konnte ein einziger Pfarrer für diesen weiten Umkreis nicht genügen. Als im XVII. Jahrhundert in unsern Landen das Täuferwesen überhand nahm, welchem die Obrigkeit nach Kräften entgegensteuerte, sah man ein, dass in einer so grossen Gemeinde wie die hiesige ein Pfarrer unmöglich für Ordnung sorgen konnte. Im Jahr 1659 wurde daher Wattenwyl von Thurnen losgelöst und zu einer eigenen Kirchgemeinde erhoben.

Das Kirchengut von Thurnen bestand damals in einem Barbetrag von 712 Bernpfund, dem sogenannten Sigristengut, nämlich eine Behausung und Winterungsrecht für eine Kuh, einem Stück Buchenwald (dem Pfrundwald) und 2 silbernen Abendmahlsbechern.

Die bernische Regierung entschied am 15. März 1659, dass den Wattenwylern davon alles in allem 300 ℔ ausgerichtet werden sollten.

Nun war die Gemeinde weniger weitläufig. Am 19. Dezember 1667 liess Frau Esther von Erlach geb. von Diessbach zu Riggisberg durch ihren Ammann Daniel Däppen den Pfarrer Josua Hopf, der damals Thurnen amtete, in ihrem und der Leute von Riggisberg Namen bitten, künftighin alle 14 Tage in Riggisberg Predigt und Kinderlehre zu halten. Eine Aufzeichnung des nämlichen Pfarres überliefert uns, dass am Weihnachtstag 1668 260 Männer und 171 Frauen, zu Pfingsten 230 Männer und 220 Frauen und am Verenentag 205 Männer und 222 Frauen nach Thurnen zum heiligen Abendmahl kamen; Zahlen, welche uns beweisen, das einerseits die Gegend damals schon sehr bevölkert war, und dass anderseits der Gottesdienst in ganz anderem Masse besucht wurde als heutzutage.

Wir kommen nun in eine Zeit, zu welcher in Bern zu Stadt und Land viel gebaut wurde. Gegen Ende des XVII. Jahrhunderts erhielten Burgistein, Rümligen und Toffen ungefähr ihre heutige Gestalt. Auch bei uns in Thurnen wurden schon 1660 und 1661 Bauereien am Pfarrhaus und den sonstigen Pfrundgebäuden gemacht. Welcher Art sie waren, wissen wir leider nicht. Nur das wissen wir, dass der uns schon bekannte Pfarrer Josua Hopf nach Bern schrieb, man möchte ihm doch ein Fass mit Landwein hinaufschicken „damit er seine Kilchsgenossen desto williger erhalten könne, die ihnen zugemuteten Fuhrungen zu machen“. Die Vennerkammer fand aber, es sei zu besorgen, „dass sollich Fass der Fuhr nüt durch ushalten möchte“ und wies den Pfarrer an, seine Gemeindeangehörigen „mit fründlichen Worten zu ihrer Pflicht, so sy disohrts habend, zu mahnen, und ihnen gleichwohl daby Andeutung zu thun, dass sy nach verrichteter Sach mit einem Trunk ergetzt werden sollind“.

Wir haben gehört, dass bei der Reformation die Kirche aller ihrer Zierraten und Schmuckes entblösst wurde. Das Gebäude war alt und stammte aus einer Zeit, in welcher das Fensterglas ein kostspieliger Artikel war. Infolgedessen hatte es nur kleine und schmale Fenster, die wenig Licht hindurchliessen. Das hatte aber in katholischer Zeit weniger zu sagen, weil die Kirchen damals inwendig mit Kerzen und

ewigen Lichtern erleuchtet waren. Als dies wegfiel, wurden die meisten Gotteshäuser sehr dunkel und auch die Lüftung liess zu wünschen übrig.

Auch in Thurnen wurde dieser Mangel empfunden und im Sommer 1672 beschäftigte sich die Vennerkammer in Bern mit der Frage, wie unserer Kirche „so sonsten gar dunkel und finster sein soll, mehr heiter Licht und Luft verschafft werde“. Am 21. August wurde dem Venner von Graffenried der Befehl gegeben, mit Zuziehung des Werkmeisters Dünz die Sache zu untersuchen „wie selbiger Kirchen mit minsten Kosten zu helfen seye“.

Der Umbau wurde beschlossen und scheint im Winter 1673 im Gang gewesen zu sein. Allem nach handelte es sich hauptsächlich um die Vergrösserung der Fenster; vermutlich wurde auch bei dieser Gelegenheit der früher halbkreisförmige Chor in seine jetzige Gestalt gebracht. Der Kirchturm stand am gleichen Ort wie jetzt, hatte aber ein anderes Dach. Noch im Jahr 1707 war er mit einem Giebeldach bekleidet.

Mit der Überwachung des Baues betraute man den tätigen Pfarrer Hopf und Herrn Samuel Im Hof, Herr zu Gerzensee. Anlässlich dieser Renovation wurden von mehreren bernischen Ratsherren und von der Stadt die schönen Glasscheiben gestiftet, welche jetzt noch unser Gotteshaus zieren. Auch die Gemeinde Thurnen und der Pfarrer liessen es sich nicht nehmen, durch Glasgemälde an der Ausschmückung der Kirche beizutragen. Der Storch oder Kranich auf der einen Scheibe ist das Symbol der Wachsamkeit, das die Geistlichen zu dieser Zeit gerne anzuwenden pflegten. Kirchmeyer Bendicht Keusen von Riggisberg verehrte dem Gotteshaus den jetzigen schönen Taufstein.

Wenn man einmal mit Bauen anfängt, so ist gewöhnlich schwer aufzuhören. Das nächste, was in Angriff genommen wurde, war die Pfrundscheuer. Die alte war so baufällig, dass man sich entschloss, sie ganz abzureissen und durch eine neue zu ersetzen. Der Bau wurde im Herbst 1688 begonnen und dem Zimmermann Melchior Tschäppeler um den Betrag von 600 ℔, 6 Mütt Dinkel und 1 Saum Wein in Akkord gegeben. Das Holz dazu entnahm man den obrigkeitlichen Wäldern,

wo ein Sturmwind grossen Windfall verursacht hatte. Die Gemeindeangehörigen hatten wiederum die Fuhrungen desselben zu leisten. Die Vennerkammer gab Anweisung, dass die neue Scheuer gleich gross wie die alte sein sollte, nämlich 66 Schuh lang und 40 breit. Die Bauleitung wurde dem obrigkeitlichen Werkmeister — heute würde man sagen Kantonsbaumeister — Samuel Jenner übertragen. Es ist dies der nämliche Architekt, welcher in Bern den einen Flügel der nun abgebrochenen alten Hochschule, das Haus zum Distelzwang und den einen der Treppentürme am Münsterturm erbaut hat. Am 7. Januar 1689 beschloss die Vennerkammer, das neue Gebäude solle „wegen mehrerer Dauerhaftigkeit und damit selbiges wegen den umliegenden vielen Strouwdecheren sicherer sein möge“ mit Ziegeln gedeckt werden. Die Ziegel wurden von der Regierung aus der obrigkeitlichen Ziegelhütte in Thun geliefert und der Pfarrer Sprüngli zu Thurnen ersucht, die Bauernsame anzuweisen, dieselben „bi dem vorhandenen guten Schleipf“ möglichst bald herbeizuschaffen. Im April war die Zimmerarbeit so weit fortgeschritten, dass man an die Maurer- und Dachdeckerarbeiten denken konnte. Für 25 Kronen und 1 Mütt gewächs wurde mit dem Dachdeck Melchior Stähr akkordiert; ausser der eigentlichen Dachdeckerarbeit hatte er noch die dem Regen ausgesetzten Seiten der Scheuer mit Schindeln zu decken; das dazu erforderliche Holz sollte er sich vom obrigkeitlichen Bannwart im Thann verzeigen lassen. Die Maurerbeit wurde dem Meister Hans Grünig von Elbschen um 20 Kronen und 7 Mütt Gewächs übertragen. Unter dem gleichen Datum, am 22. April, beschloss die bernische Obrigkeit, den Leuten von Thurnen für ihre geleisteten Fuhrungen „zu einer Ergetzlichkeit, doch ohne Consequenz für das künftig“ einen Saum Wein aus dem obrigkeitlichen Weinkeller ausrichten zu lassen. Anfangs Juli war die Scheuer ziemlich fertig; wie wir vernehmen, hat sich beim Bau auch ein Unfall zugetragen, indem ein Daniel Hüsler sich das Bein brach. In einem Schreiben an die Vennerkammer bat der Pfarrer Sprüngli um eine Beisteuer an seine Heilungskosten; dieselbe wurde bewilligt, aber zuerst wollte man die Arztrechnung abwarten!

Das Pfarrhaus scheint am Anfang des XVIII. Jahrhunderts den damaligen Erfordernissen auch nicht mehr genügt zu haben. Eine kleine Ansicht auf einem Herrschaftsplan von Rümligen aus dem Jahre 1707 zeigt uns, dass es auf der andern Seite der Kirche stand, als heutzutage. Es war ein altertümliches Gebäude, mit der Kirche gegen die Strasse zu durch eine hohe steinerne Mauer mit einer Einfahrt verbunden. Im grossen und ganzen mag es dem heutigen Pfarrhaus von Gurzelen geglichen haben. Schon im Jahre 1716 wurden einige Reparaturen vorgenommen, doch müssen diese nicht genügt haben. So entschloss man sich im Jahre 1738, ein ganz neues Pfarrhaus zu bauen. Bauleiter war der obrigkeitliche Werkmeister Zehender, der einen Kostenvoranschlag von 2408 Kronen, 11 Batzen und $3^1/_2$ Kreuzer machte. Unter seiner Leitung wurde das heutige geräumige Pfarrhaus errichtet, das gegen die Strasse ebenfalls mit einer festen steinernen Mauer mit gedecktem Torbogen abgeschlossen wurde. Die Leute von Thurnen hatten wiederum die Fuhrungen des Materials zu besorgen, scheinen aber ihrer Pflicht nicht gehörig nachgekommen zu sein. Am 15. Januar 1739 schrieben Schultheiss und Räthe von Bern dem Freyweibel Kunkler zu Thurnen, er solle sofort seinen Gemeindegenossen bedeuten, unverzüglich ihre schuldigen Fuhren zu leisten. Alle die, welche selber keinen Zug besassen und dennoch fuhrpflichtigen Grundbesitz inne hatten, sollten sich zu ihrer 8 zusammenthun und ein Gespann mieten und mit demselben eine Fuhre besorgen. Diese Pflicht, bei öffentlichen Bauten die Fuhrungen zu leisten, war damals überall gebräuchlich und ersetzte die noch nicht bestehenden Geldsteuern. Die Ziegel lieferte auch diesesmal die obrigkeitliche Ziegelhütte in Thun, und um den Leuten von Thurnen die lange Fahrt dorthin zu ersparen, wurde am 30. Juni 1739 der Freyweibel Kunckler von der Vennerkammer benachrichtigt, dass die Herren von Bern diese Ziegel auf obrigkeitliche Kosten per Schiff die Aare hinunter bis zum Thalgut führen lassen wollten, von wo man sie dann abholen solle. 1740 war der Bau vollendet und im Juni 1743 wurde Zehenders Rechnung von der Regierung gutgeheissen und bezahlt; er selber erhielt 34 Kronen

für seine Arbeit, und der Steinhauermeister Liebi von Seftigen 60 Kronen, 20 Batzen und $2^1/_2$ Kreuzer.

Pfarrer zu Thurnen war damals Herr Niklaus Schmid, dessen Grabstein noch heute an der Kirchenmauer zu sehen ist. Als er 1736 als Pfarrer an die hiesige Kirche kam, war er schon 70 Jahre alt und hatte ein vielbewegtes Leben hinter sich, über welches wir kurz etwas berichten wollen. Geboren im Jahre 1666 zu Wichtrach, studierte er in Genf, Deutschland und Holland und wirkte von 1696 an 3 Jahre lang als Feldprediger im Regiment Tscharner in holländischen Diensten. 1699 wurde er zum Pfarrer nach Belp ernannt, wo er volle 37 Jahre amtete, um dann 1736 nach Thurnen zu kommen, wo er bis an sein 1745 erfolgtes Lebensende den Pfarrdienst versah. Ein kriegerischer Diener des Wortes, nahm er 1708 als Feldprediger am Zug nach Neuenburg und in gleicher Eigenschaft unter seinem früheren Obersten Niklaus Tscharner und dem Venner Samuel Frisching von Rümligen am Vilmergerkrieg von 1712 teil. Wegen seines tapferen Verhaltens in den Treffen bei Bremgarten und Vilmergen im Juli dieses Jahres erhielt er von der Stadt Bern das ewige Einwohnerrecht für sich und seine Nachkommen geschenkt, damals eine sehr seltene Auszeichnung.

In die Zeit seiner Amtsdauer in unserer Gemeinde fällt ein Ereignis, das für unsere Kirche leicht böse Folgen hätte haben können. Im Sommer 1740 schlug nämlich der Blitz in den hiesigen Kirchturm ein und zerstörte vollständig seine Bedachung. Andern Schaden scheint glücklicherweise das Gebäude dabei nicht gelitten zu haben. Die Kirchturmspitze musste vollständig neu gemacht werden und erhielt vermutlich ihre jetzige Form. Die Zimmerarbeiten wurden durch die Gebrüder Moritz und Melchior Spring, die Dachdeckerarbeit durch Simon Vollenweider ausgeführt. Bei dieser Gelegenheit verfasste der Sohn des Pfarrers Schmid ein langes Gedicht, welches am 23. Oktober 1741 in die Blechkapsel auf der Kirchturmspitze eingeschlossen wurde. Anlässlich der Reparaturen im Jahr 1889 wurde dasselbe wieder aufgefunden; es ist abgedruckt in der Heimatkunde des Amtes Seftigen.

Es sollte nicht das letzte Mal sein, dass unser Kirchturm vom Blitzstrahl getroffen wurde. Einige 50 Jahre später, am 14. August 1795 ging ein schreckliches Unwetter über das Land, der Hagel zerstörte fast die ganze Ernte und der Blitz fiel wiederum in den Kirchturm. Auch das Kirchendach wurde arg beschädigt. Die Reparaturkosten beliefen sich auf 146 Kronen; auf Antrag des Venners von Graffenried gewährte die bernische Obrigkeit einen Beitrag von 75 Kronen an dieselben, da die Gemeinde nicht über ein genügendes Armen- oder Kirchengut verfügte und eine besondere Telle hätte erheben müssen. Bei dieser Gelegenheit wurde ein sogenannter „Conducteur“ — offenbar ein Blitzableiter — am Helm angebracht.

Über fernere Bauereien an unserer Kirche wissen wir wenig mehr. Eines aber müssen wir noch erwähnen, nämlich, die Erbauung der Orgel. Wir haben gehört, dass früher der Kirchengesang von Posaunen begleitet wurde. Im vorletzten Jahrhundert ersetzte man diese nach und nach in fast allen unsern Gotteshäusern durch Orgeln. Am 9. Juni 1771 beschloss man auch bei uns an einer Kirchgemeindeversammlung den Bau einer solchen. Die nötigen Geldmittel wurden durch freiwillige Steuern beschafft und mit dem Sammeln derselben der Waldammann Emanuel Schneider von Mühlethurnen betraut. Am 9. Herbstmonat 1773 waren 1284 Kronen und 19 Batzen zusammengebracht und der Bau der Orgel wurde sogleich in Angriff genommen. Das Instrument verfertigte der Orgelmacher Samson Schärer; der Preis desselben betrug 930 Kronen. Dann musste die ganze Orgelbühne errichtet werden, eine Arbeit, die dem Zimmermann Bendicht Tschäppeler für 60 Kronen in Akkord gegeben wurde. Mit den Maurer-, Maler-, Nagler- und sonstigen Schreinerarbeiten beliefen sich die Kosten der gesamten Installation auf 1258 Kronen, 20 Batzen und 2 Kreuzer. Alles war da, nur der Organist fehlte noch! Der Meistergesell des Orgelmachers musste nach Hindelbank und Kirchberg geschickt werden, wo er einen Namens Krebs fand, welchen man nach Thurnen kommen liess, um 3 Angehörige dieser Gemeinde, unter anderm den Lehrer Bendicht Balsiger von Mühlethurnen, im

Orgelspiel zu unterrichten. Am 17. Hornung 1774 wurde mit dem Ammann Schneider abgerechnet und zugleich beschlossen, den Restbetrag von 25 Kronen, 23 Batzen und 2 Kreuzern dem Ammann von Riggisberg, als dem dermaligen Kirchmeier, für allfällige Reparaturen und Ausbesserungen zu übergeben.

Die gesamten Rechnungen, auch die gestifteten Beiträge mit den Namen ihrer Geber, wurden in ein besonderes Buch eingetragen, welches noch heute vorhanden ist.

Wie wir alle wissen, ersetzte man die alte Orgel vor einigen Jahren durch eine neue.

Am Pfarrhaus und an der Pfrundscheuer wurde noch in den Jahren 1746, 1771 und 1783 allerlei nachträglich verbessert und repariert; aber alle diese Bauereien haben kein grosses Interesse. Namentlich die grosse Mauer gegen die Strasse, mit dem gedeckten Thorbogen musste öfters verstärkt werden. Wie wir aus einer Ansicht vom Maler Weibel sehen, stand sie noch im Jahr 1822; bald darauf wurde sie dann auf ihren heutigen Umfang reduziert.

Bevor wir schliessen, wollen wir noch einiger Toten gedenken, welche hier und im Kirchlein zu Riggisberg ihre letzte irdische Ruhestätte gefunden haben.

Auf der einen Seite des Taufsteines befindet sich das Grabmal eines Herrn Bernhards von Wattenwyl, welcher am 6. November 1663 verstarb. Wie wir gehört haben, war Burgistein um das Jahr 1500 an den Schultheissen Jakob von Wattenwyl gekommen. Dieses Schloss blieb gegen 200 Jahre lang bei den Nachkommen seines jüngsten Sohnes Reinhard, zu welchen der hier begrabene Bernhard von Wattenwyl gehört. Er war seit 1638 Mitglied des Grossen Rates zu Bern, wurde 1651 Grossweibel und endlich 1654 Landvogt nach Aarwangen bis zum Jahre 1660. In der Kirche zu Thurnen, wo er zu seinen Lebzeiten oft von Burgistein aus den Gottesdienst besuchte, bestattete man ihn zur ewigen Ruhe.

Sein Schloss oben in unserm Tale brachte seine Enkelin Juliana von Wattenwyl im Jahre 1717 ihrem Manne, dem Ratsherrn Emanuel von Graffenried zu, dessen Nachkommen Burgistein nun ebenfalls seit bald 200 Jahren besitzen. Das

Wappen der Familie von Graffenried, ein brennender Baumstamm mit 2 roten Sternen auf beiden Seiten, ist in unserm Gotteshaus an den Kirchenstühlen des Schlosses Burgistein zu sehen.

Ein zweites Grabmal in unserer Kirche deckt die irdischen Überreste von Frau Margaretha von Luternau, geb. Thellung von Courtelary. Wir müssen wieder etwas ausholen, um zu erklären, wieso sie gerade hier in Thurnen begraben wurde. Ich habe früher gesagt, dass bald nach dem Aussterben der Herren von Blankenburg zu Oberschönegg ein kleines Schloss erbaut worden war. Dieses Schloss mit der dazugehörigen Herrschaft gehörte sehr verschiedenen Besitzern, zeitweise auch den Herren von Wattenwyl auf Burgistein. Um das Jahr 1600 war sein Besitzer der bernische Ratsherr David Tscharner, nach dessen Tode es um 1630 an eine seiner Töchter namens Dorothea überging, welche 1611 Herrn Hans Rudolf von Luternau geheiratet hatte. Da dieser bei seinem 1657 erfolgtem Tode keine Kinder hinterliess, kam Schönegg an seinen Neffen Junker Friedrich von Luternau. Dieser wurde 1669 bernischer Ratsherr und 1672 Venner zu Gerwern, starb aber schon am Ende des folgenden Jahres. Doch muss er noch den Umbau der Kirche von Thurnen erlebt haben, da er eine Scheibe stiftete — es ist die mit der weissen Mauer im schwarzen Schild —. Die Frau dieses Venners von Luternau war nun eben diese Margaretha Thellung, welche noch als Witwe auf der Schönegg lebte und dort einige Jahre darauf verstarb. Bald nach ihrem Tode verkauften die Herren von Luternau die Schönegg, das Haus und das Gut kamen in Bauernhände und schliesslich 1863 an seinen jetzigen Besitzer, den Burgerspital in Bern. Das alte Schlösschen musste wegen Baufälligkeit abgetragen werden; Ansichten davon habe ich keine finden können, aber vielleicht hat es noch der eine oder der andere meiner Zuhörer vor etwa 50 Jahren selber gesehen.

Von dem Pfarrer Samuel Schmid, welcher in so vielen Kriegszügen als Feldprediger wirkte und als hiesiger Seelsorger seinen Grabstein an der Kirchenmauer erhielt, habe ich schon gesprochen. Neben seinem Denkmal befindet sich noch ein anderer schöner Grabstein, derjenige des Herrn

Pfarrers Emanuel Meley. Geboren 1686 zu Bern, waltete er zuerst von 1716—1745 als Pfarrer zu Köniz um dann in letzterem Jahre als Nachfolger des vorigen hierher zu kommen. Zweiundzwanzig Jahre predigte er nun in unserer Kirche und als er im Dezember 1767 verstarb, wurde er hier in Thurnen neben seinem Vorgänger zur Erde bestattet. Sein Grabmal trägt das Wappen Meley, einen Baum mit zwei Sternen, und dasjenige seiner Frau Anna Barbara Knecht, einen Deckelbecher.

Und nun zum Schluss wollen wir in Gedanken uns in das Kirchlein von Riggisberg versetzen, wo ebenfalls ein Grabmal an die Vergänglichkeit irdischen Glanzes mahnt. Der dort begraben liegt ist Herr Abraham von Erlach, Herr zu Riggisberg. Geboren im Jahr 1716, trat er schon mit 17 Jahren in französischen Kriegsdienst und brachte es darin zu den höchsten Auszeichnungen, indem er 1780 den Grad eines Generallieutenants erhielt. Trotz der hohen Ehren, welche ihm im Ausland zuteil wurden, blieb er ein guter Berner und verbrachte seine freie Zeit auf seiner Herrschaft Riggisberg. Als er am 17. Oktober 1782 seinen Nachbarn in Rümligen einen Besuch machte, wurde er dort plötzlich vom Schlage getroffen. In dem altertümlichen Kirchlein, das jenseits des Dorfes zum Schloss einer Väter hinüberwinkte, wurde General von Erlach zur Ruhe bestattet. Es war einer der letzten aus seinem Geschlecht, welchem Riggisberg gehört hatte; 1799 wurde das Schloss mit allen dazugehörigen Gütern Herrn Karl Friedrich Steiger verkauft, in dessen Familie Riggisberg bis zum Jahre 1869 verblieb. Das Wappen der Familie Steiger, in rot ein halber Steinbock, sieht man an den Kirchenstühlen der früheren Herrschaft Riggisberg.

Manchen Wechsel hat unsere Kirche im Lauf der Jahrhunderte ansehen müssen, stürmische und bewegte Zeiten sind an ihr vorübergegangen, von Freude und Leid wissen ihre ehrwürdigen Mauern zu erzählen, aber sie zeugen auch von dem frommen Sinn unserer Vorfahren, der alten Berner, und von ihrem schönen Wahlspruch: Dominus providebit — der Herr wirds wohl machen!